Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 2

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihre Armeen längst nicht völlig dem Fortschritt der Kriegstechnik angepaßt; wir brauchen ja nur unsere eigenen Wehreinrichtungen anzusehen! Die neu entstandenen Staaten in Osteuropa dagegen verwenden ihre Hauptmittel auf den Ausbau verhältnismäßig sehr starker Armeen. So kommt es denn, daß insgesamt in Europa heute mehr Soldaten unter den Fahnen stehen als früher.

Man sieht, daß von einer Abrüstung in ernsthaftem Umfange bis jetzt nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil verfügen die heutigen Armeen über viel stärkere Kriegsmittel als früher und steigern ihre Rüstung ständig noch mehr. Außerdem aber kann man überall eine Entwicklung feststellen, die immer weiter weg von dem sicher für einen Angriffskrieg am wenigsten brauchbaren Milizsystem führt. Man nähert sich dafür wieder mehr dem Berufsheer, das natürlich für einen Angriffskrieg weitaus am geeignetsten ist. Also noch einmal, Umrüstung, nicht Abrüstung, und zwar auf der ganzen Linie!

Aarau, den 29. April 1930.

Hektor Ammann.

Kultur- und Zeitfragen

Schule und Theater.

Die Koppelung rührt nicht von mir: sie rührt von Oskar Eberle. Dieser tätige, junge Literarhistoriker hat außer der Gabe solider wissenschaftlicher Darstellung — wovon seine in der Dezembernummer hier besprochene „Theatergeschichte der innern Schweiz" zeugt — die noch viel bemerkenswertere zu Gebot, geistige Dinge in keckem Zupacken in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit zu werfen, Anregungen zu säen, heftigen Meinungskampf zu erzeugen. Solche Leute tun dem Eidgenossensumpf gut.

Die zweite Tagung der von Eberle gegründeten und umsichtig gelenkten Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur hat aus der Erörterung des Themas „Schule und Theater", das dem Leser auf den ersten Blick vielleicht akademisch vorkommen mag, Zündstoff gewonnen, um halbe Tannenwälder zu gefährden. Der in protestantischem Milieu Erzogene wird das kaum begreifen. Bei uns erschöpft sich der Zusammenhang zwischen Schule und Theater häufig in gelegentlichen Schülervorstellungen des Stadttheaters. Wunderselten, daß ein begabter Lehrer seine Kinder selber zum Spielen bringt, wie etwa Fritz Enderlin die Zürcher Töchterschülerinnen, Traugott Vogel die Wiedikoner Dreikäsehoche. In Basel gab's am Gymnasium in 30 Jahren ganze drei Schüleraufführungen. Ganz anders in katholischen Landen! Da wird jede Fastnacht gespielt und mindestens gleich zwei Stücke. „Der Gymnasiast verbringt die letzten Fastnachtstage je fünf bis sieben Stunden im heißen, überfüllten Theater. Lange Partien lernt so auch der Zuschauer fast unwillkürlich auswendig." Dies Theater hat, was jedes Theater haben muß, eine Tradition. Es ist die des Barocks. Eberle und die jungen katholischen Literaten um ihn herum spüren, wie die Formen unecht geworden sind, weil der Geist aus ihnen gewichen ist. Sie suchen eine Erneuerung zu bewirken, die ihnen vom Ästhetischen her möglich erscheint. Es ist ihnen ein Greuel, daß man, weil aus pädagogischen Gründen keine Frauen auftreten dürfen, eine Regimentstochter frischweg in einen Regimentsburschen verzaubert, daß man mit überlebtem Fundus arbeitet, dessen Stil zum Stil der Stücke häufig paßt wie die Faust aufs Auge. Sie sind ergriffen von der Stilisierung der modernen Bühne, atmen Luft dieser Zeit und möchten sie auch in die verstaubten Klosterbühnen einbringen lassen. Nun schallt ihnen aber Zeter und Mordio entgegen. Ein gewaltiges Rauschen ging nach der Tagung durch den katholischen Blätterwald. Würdige Schulmänner erbosten ob diesem Aufruhr der Jugend. Es wurde Eberle vorgehalten, er kenne die Klosterbühnen nicht genügend aus eigener Anschauung und überhaupt lasse man sich von einem

so jungen Manne nichts vorschreiben. Man werde weiter spielen, was man wolle und wie man wolle. Punktum.

Wieder einmal gibt's einen Kampf der Jungen gegen die Alten. Ein hocherfreuliches Symptom, heute, da die meisten Eidgenossen schon als Greise auf die Welt kommen. Ich betrachte diese Auseinandersetzung, die manchem als ein Sturm im Glas Wasser vorkommen mag, als eine kleine Etappe in einer ganz außerordentlichen wichtigen Bewegung innerhalb des schweizerischen Katholizismus. Ich möchte die Bewegung als Kampf um die Eingliederung des katholischen Landesteils in die gesamteidgenössische Kultur bezeichnen. Es ist doch nicht zu bestreiten: die katholischen Gegenden der Schweiz sind seit dem Absterben des Barock künstlerisch und literarisch unseres Landes schwärzeste Provinz gewesen. So stark war dies der Fall, daß sich in den protestantischen Landesteilen die Gleichung Katholizismus = Kulturlosigkeit mit der Kraft eines Dogmas einprägte. Selbst wenn man zugab, daß dem früher anders war, für die Moderne wollte man darauf beharren unbedingt. Nun aber ist dem ja außerhalb der Schweiz durchaus nicht überall so. Die katholischen Minderheiten Frankreichs und Englands besitzen eine ganze Reihe der hervorragendsten „modernen" Kulturträger. Ich nenne nur Barrès und Claudel, Chesterton und Belloc. Auch im Welschland war's nicht so: Gonzague de Reynold ist eine Gestalt, die aus unserer zeitgenössischen Literatur nicht wegzudenken ist. All diese Männer finden ihr Publikum bei Leuten von Geist, nicht bei Hirten und Näherinnen. Und siehe, nun regt es sich auch in der Innerschweiz: Inglin, Eberle und Birchler stellen ein Dreigestirn dar, das heraus will aus der Enge. Sie spüren, daß eine geistige und künstlerische Renaissance die Gunst der Stunde besitzt. Tief wissen sie, daß die Alpenbewohner gerade im Theater dem Vaterland einen wichtigen kulturellen Beitrag leisten können. Da aber geraten sie in das seltsame Dilemna, das sich nun klar gezeigt hat. Indem sie auf die Blütezeit des Barock zurückgehen und Calderon neu beleben, bestärken sie alle konservativ Gesinnten, die daraus das Recht ableiten, im ausgelaugten Brackwasser seelenlos gewordener Routine fröhlich weiter zu plätschern. Sie mißverstehen diese Jugend, die doch begreift, daß wirkendes Theater nie und nimmer sich abschneiden kann von der wirkenden Gegenwart. Die hat sich eben noch immer nach den kulturellen Zentren orientiert! Will die Innerschweiz endgültig aus der Isoliertheit heraus, so muß sie nun allerdings ihr katholisches Theater mit dem Zeitgefühl, das die Bühnen der Weltstädte beherrscht, so oder so durchtränken. Es wird vielleicht auf diese Art mit der Zeit ein Stil entstehen, den man, da er im Wesentlichen doch auf der Überlieferung fußen wird, Neobarock nennen könnte. Aber jedenfalls würde ein Neues, ein Eigenes entstehen. Jedes Neue in der Kunst ist ja in gewissem Maße ein Wiederbeleben des Uralten, aber, und das ist das Entscheidende, aus dem flutenden Drang einer schöpferisch bewegten Jugend! Grotesk und traurig zugleich ist es, daß die alte Generation das nicht verstehen will. Daß sie glaubt, es genüge epigonisch „barock" weiterzufahren, nicht einsehen will, daß alles Epiponische par définition gegenüber dem Neuen Unrecht haben muß. Ich will auf diesen hochinteressanten Kampf der Generationen nun nicht weiter eintreten. Die Spannung, die er bereits erzeugt hat, verbürgt seine Fruchtbarkeit. Die Innerschweiz ist endlich voll erwacht! Ihr Erwachen kommt vor allem dem Theater zugut. Wir freuen uns dessen.

Nun gibt es aber außer diesem speziellen Aspekt des Themas noch einen ganz anderen. Das **Jahrbuch „Schule und Theater"**, das Eberle für die „Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur" auf die Tagung herausgab (Verlag Gebr. J. & E. Heß A.-G., Basel), enthält in 17 Beiträgen zwar in erster Linie Abhandlungen, Plaudereien und Mitteilungen über die katholische Schulbühne, immerhin berichten drei Protestanten auch über Bemühungen anderswo: Traugott Vogel über sein Jugendtheater und, mit Direktor Altherr zusammen, über das Marionettentheater Zürich, Fritz Weiß über das Basler Schultheater, Fritz Enderlin über die Aufführungen der Zürcher Töchterschule. Erfreulich ist es, aus ihnen zu ersehen, daß sich kleine Ansätze zu einer aktiveren Tätigkeit an verschiedenen Stellen finden. Noch sind es nur einzelne Lehrer, die den ungemeinen pädagogischen Wert des Theaterspielens erfaßt haben. Es ist

ja überhaupt eigentlich trostlos zu bemerken, wie alle die vielen Anläufe der deutschen Schulreformer nach Aktivierung der Schule in unserm Land so häufig, wenigstens was die staatlichen Anstalten anbetrifft, im Sande verlaufen sind. Was ist bei uns aus der Selbstverwaltungsidee geworden? Was aus der Maturitätsreform? Wir müssen uns in diesem Betracht nicht nur vor Österreich, sondern auch vor Preußen — dessen neues Maturitätsreglement etwa dreimal fortschrittlicher als das unsrige ist — geradezu schämen. Eine Aufführungstradition besteht aus äußern Gründen an den protestantischen Schulen noch keine. An den Basler und Zürcher Töchterschulen ist sie zwar im Werden. Wir möchten aber wünschen, daß sie überall entstünde. In einem Referat, das ich an der obenerwähnten Tagung hätte halten sollen, das ich aber krankheitshalber nur zum Vorlesen einschicken konnte, habe ich auf Grund der Erfahrungen an einem Internat die Vorteile eines ständigen Schultheaters folgendermaßen zusammengefaßt: Dreifach sind sie in fachlicher Beziehung: 1. Die Schulaufführung bildet die natürliche Krönung der fremdsprachlichen und muttersprachlichen Sprechpraxis. Muttersprachlich kann sie als Abschluß der vorangegangenen Rede- und Vortragsübungen betrachtet werden. In Bezug auf die Fremdsprachen bietet sie einzigartige Einfühlungsgelegenheit in Sinn und Kultur der fremden Welt. 2. Literarisch bedeutet die Aufführung Verlebendigung eines Autors, eines Genres, einer Richtung. Das Drama wird wie nie sonst von Innen begriffen. Durchsichtig wird die Technik der Bühne. Aus der Aufführung lassen sich alle theaterwissenschaftlichen Grundbegriffe im Geiste der Arbeitsschule ableiten. Die Wechselbeziehungen zwischen Drama und Theater gedeihen zu äußerster Einprägsamkeit. Drama wird lebendige Erfahrung, die Bühne erscheint geadelt durch ihren Dienst an der Dichtung. 3. Die körperkultürliche Auswirkung ist durch nichts anderes zu ersetzen. Das Bewegungsspiel verhilft zur ästhetischen Kultur des Körpers. Der vielfach verkrampfende Sport wird in glücklicher Weise durch Entspannungs- und Lösungsmöglichkeiten ergänzt. An Knabenschulen bildet eine Spieltradition den gegebenen Ersatz für die rhythmisch-gymnastische Ausbildung der Mädchen.

Dreifach aber sind auch die Vorteile allgemein-pädagogischer Natur: 1. Lehrer und Schüler werden im gemeinsamen Werk gebunden. Der Individualismus (auch der Fachindividualismus), an dem wir alle leiden, wird wirksam bekämpft. Durch nichts anderes ist faktisch das soziale Erlebnis einer Aufführung zu ersetzen. Auf einmal fühlt sich die ganze Schule von oben bis unten als lebendigen Organismus. 2. Die Aufführung erweckt, weil sie eine gesamtkünstlerische Leistung darstellt, beim Schüler notwendigerweise Ehrfurcht vor der künstlerischen Leistung an sich. Er spürt am eigenen Leibe, was es braucht, um künstlerisch nur das Allergeringste zu gestalten. Grundbedingung ist freilich, daß das Spiel von Schulleitung und Spielleitung genau so ernst genommen werde wie eine andere Schulleistung. Ist die Erziehung zur Achtung vor der Kunst im Zeitalter der alles nivellierenden Technik und des veräußerlichten Sportsbetriebes überflüssig? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. 3. All dem, was die moderne Pädagogik unter Arbeitsprinzip versteht, gibt eine Schulaufführung die mächtigsten Impulse. Die Schule als Ganzes wird ja eine einzige große Arbeitsgemeinschaft. Literatur-, Sprach- und Geschichtsunterricht können ein volles Tertialsprogramm auf die krönende Aufführung hin orientieren. Auch andere Fächer: Musik, Zeichnen, Malen, Schreinern, Modellieren, Physik (Beleuchtung), Turnen (Reigen), Buchhaltung (Abrechnungswesen), Handarbeit (Kostüme) lassen sich mit der Aufführung verbinden. Im seltenen Idealfall mögen die Stücke sogar selber der Lehrer- oder Schülerschaft entstammen. Unbestreitbar ist Eines: die oft fiktive Gemeinschaft der Schule wird während der Vorbereitungen und zur Zeit der Aufführung zu einer wirklichen und wirkenden Gemeinschaft, zur wahrhaft schöpferisch-lebendigen Schule.

Ich habe diesen Anregungen nicht mehr viel beizufügen. Wer es gut meint mit unserer Schule und unserem Volk, wer darum weiß, daß die Schul-

freudigkeit nie genug gefördert werden kann, der wird sich weiter mit dem durch die Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur so ergiebig in die Diskussion geworfenen Problem auseinandersetzen. In protestantischen Kantonen bleibt noch fast alles zu tun übrig. Aber vielleicht kommt auch hier die Zeit, wo regelmäßig wenigstens einmal im Jahr in einer festlichen Aufführung — vielleicht als Abschluß des Sommertertials — Eltern, Lehrer und Schüler das beglückende und kraftspendende Erlebnis haben dürfen, einem gesunden, frohen und kunstbegeisterten Organismus anzugehören.

Paul Lang.

Bücher-Rundschau

Neue Werke über Wirtschaftsgeschichte.

Gegenwärtig besteht in den Kreisen des lesenden Publikums ein lebhaftes Interesse für geschichtliche Stoffe. Vielleicht ist es die Tatsache, daß die Liquidierung der chaotischen Kriegs- und Nachkriegszustände durch die neuesten, mit allen Gebrechen menschlicher Unvollkommenheit behafteten Lösungsversuche den Wunsch nach Information über die Wirkung früherer historischer Ereignisse besonders rege aufkommen läßt; vielleicht ist es das psychologische Bedürfnis, nach der physischen und seelischen Überwindung der jüngsten schweren Jahre über deren Zusammenhang mit früheren Perioden belehrt zu werden, um das eben erlebte Geschehen auch geistig zu meistern — auf alle Fälle wendet sich die Sympathie des geistig interessierten Publikums in dieser Zeit mit Vorliebe den Erzählungen mit historischen Daten und Helden zu. Das deutlichste Zeichen dafür ist die heutige Beliebtheit der historischen Biographie oder des geschichtlichen Romans; darüber hinaus aber besteht ein lebhaftes Verlangen nach neuer wissenschaftlicher Darstellung des Stoffes. Die Neuausgabe der Weltgeschichte von Ranke und die Beliebtheit der populären Ausgabe einzelner seiner bekannteren Spezialwerke ist in dieser Zeit auch kein Zufall. Der Geschmack des Lesers hat sich jedoch etwas verändert; er anerkennt zwar die geschlossene Form und künstlerische Überlegenheit der Darstellung des Altmeisters deutscher Geschichtsschreibung; aber es drängt ihn nach einer Bewältigung des Stoffes unter Führung moderner Wissenschafter, nach einer Bloßlegung der Kräfte, wie wir sie heute als maßgebend vermuten und nicht zuletzt nach einem Vortrag, der nicht nur durch das Mittel klarer Erzählung, sondern auch dadurch fesselt, daß die Epochen bildhaft gemacht werden. Diese Stimmung hat der Propyläenverlag in Berlin klug erkannt, und ihr will er durch sein ebenso vornehmes als großzügiges neuestes Unternehmen entsprechen. Unter der Leitung des Leipziger Professors Walter Goetz hat sich eine Reihe der bewährtesten deutschen Geschichtsforscher zusammengeschlossen, um die Phasen der Weltgeschichte nach einem heute schon vorliegenden Plane auf Grund ihrer Spezialkenntnisse neu zu schildern. Als erster der auf zehn Bände berechneten Reihe erschien vor kurzem Band 7: **„Revolution und Restauration“.** Es ist ein geschicktes Vorgehen des Herausgebers, die neue Weltgeschichte nicht mit deutscher Pedanterie etwa unbedingt mit dem 1. Band über „Das Erwachen der Menschheit“ anzufangen, sondern kühn gerade jene Periode herauszugreifen, deren Ideen und Ereignisse den Grund für unsere heutigen politischen und sozialen Zustände gelegt haben. Eben diesen Grundlagen gilt der Aufsatz von Goetz, der die Reihe der fünf Abhandlungen mit einer glänzend geschilderten Überschau der gestaltenden Kräfte und gewonnenen Ergebnisse einleitet. Ursache und Verlauf der französischen Revolution mit ihren Wirkungen auf Europa stellt in seiner meisterlich konzentrierten und klaren Art Prof. A. Stern in Zürich dar, dem sich Franz Schnabel mit dem Zeitalter Napoleons anschließt. Die tragenden Strömungen in den geistigen Sphären dieser Zeit, Klassizismus und Romantik in Literatur und Musik, allerdings unter